

Gott ja, aber Gemeinde?

oder: was es bedeutet, zu einem Leib getauft zu sein

Es war noch nicht so lange her, als er ins Wasser stieg, vor einer größeren Menge untergetaucht wurde und mit freudestrahlendem Gesicht auftauchte. Dann reckte er den Arm und alle jubelten. Es war wirklich noch nicht lange her. Jetzt, nach einem halben Jahr, gestand er mir auf meine Frage, wo er denn die ganze Zeit steckte, dass er Gemeinde nicht brauche. „Ich habe doch Jesus. Weißt du, wie glücklich Jesus macht?“ Irgendwie muss ich einen sehr irritierten Gesichtsausdruck gehabt haben. Er klopfte mir auf die Schulter. „He, Junge, schau nicht so, ich, du, der Manfred in der Jesus-Gemeinde, der Karl-Herrmann bei den Mennoniten, die Karin im Kraftwerk, Pastor Ralf in der Petruskirche, alles dufte Brüder und Schwestern. Du weißt gar nicht, wie glücklich ich bin.“ Er kam mir vor wie eine Biene, die von allen einladenden Blüten naschte. „Und wo bist du zu Hause?“ „Wieso zu Hause? Ich bin in Gottes großem Volk. Mal hier, mal dort. Ich würde verarmen, wenn ich immer dieselben Gesichter sehen würde.“

In der ganzen Welt zuhause?

Die ganze Welt war sein Zuhause geworden. Eines Tages war er in eine Sekte geraten. Seitdem reist er alle paar Wochen sehr weit. Bewundernswert nimmt er alle Mühen auf sich. Er hatte sein Zuhause gefunden.

Es gibt auch andere. Die bleiben bewusst zu Hause, hören die Predigt im Radio und Fernsehen oder chatten. Die virtuelle Gemeinde ist ihnen lieber. Bei Gottes unvollkommenem Bodenpersonal bleiben sie lieber auf Abstand. Zu stark sind die negativen Erfahrungen oder die hochgeschraubten Ansprüche. Gott ja, aber Gemeinde? Das muss ich mir nicht antun. Jetzt nicht mehr. Ich kann solche Gedanken verstehen.

Denn wenn ich meinen Blick sonntags durch den großen Saal schweifen lasse und mir diese Promenadenmischung ansehe (mich eingeschlossen), staune ich immer wieder neu: Wir sind noch da. Sind wir (noch, wieder) da, weil wir gar nicht anders können, obwohl wir oft nicht gut übereinander denken oder einander verletzen? Weil es sich,

pflichtbewusst, wie wir nun einmal sind, so gehört? Weil Paulus dazu ermahnt?

Noch nicht fertig - im Baustadium

Gerade der Völkerapostel Paulus gebraucht einige sehr schöne und sehr starke Bilder von Gemeinde. Sie ist nichts Fertiges, deshalb ist sie Gottes Bau. Sie bereitet sich auf ein herrliches Fest in der Zukunft vor, deshalb ist sie Braut Christi. Sie ist Familie, weil wir Gottes Hausgenossen sind. Und damit kompatibel, wir gehören zusammen wie ein Leib. Manchmal spricht der Text über die weltweite Gemeinde, in den meisten Fällen aber von der örtlichen. Wie soll auch ein Mensch von etwas berührt werden, was weit weg, wenig greifbar und überhaupt nicht anschaulich ist? Was macht ein Mensch, wenn er Gott findet? Kann er in einer Robinsonade überleben? Wo findet er Halt in einem bodenlosen Fall? Wird seine Seele immer voller, wenn er einsam die Hände zu Gott hebt und ihn mit seiner Solostimme lobt? Wie soll

die Welt über Einzelne hinaus Gott schauen? Niemand kann die direkte Ausstrahlung der Herrlichkeit Gottes sehen (nicht einmal Mose konnte das). Deshalb nannte Martin Luther Christen die „Masken Gottes“. Wir sind sein Ausdruck. Deshalb nimmt die Bibel uns in unseren Konflikten auch so ernst, weil wir einen Schatten auf Gott werfen. Wir werden der Welt der Beweis, dass Gott lebendig ist. Oder auch nicht (zumindest scheint das so). Das Risiko Gottes sind wir. Und genau deshalb ermutigt uns Paulus, ein Leib zu sein.

Ein idealer Körper

Das Bild des Leibes ist ein besonders anziehendes Bild. So viele unterschiedliche Organe, schon einzeln wunderbar gebildet, zu einem Ganzen zusammengefügt. Ein Reiz und schon reagieren unzählige Nerven (Zellen, Stränge) in vielfältiger Weise. Ein Schlag gegen das Schienbein und schon „hören wir die Engel singen“. Ein Gedanke und schon erhöht sich die Herzfrequenz, die Muskeln spannen an oder verkrampfen, die Augen leuchten vor Freude oder weiten sich vor Schreck. Wenn bei der Verdauung der Magen ausfällt, wird uns übel. Das Beste für einen Körper ist, wenn er funktioniert. Dann fühlt er sich rundum wohl, geht spazieren, zeigt sich in seiner ganzen Schönheit und wird ebenso wahrgenommen. Nun gut, ohne Kopf wird es wohl nicht gehen (Jesus ist schließlich das Haupt), aber der schiefe Mundwinkel, der nachschleppende Fuß oder der fehlende Arm wird zu sehen sein. Wie das Ideal eines Körpers (Leibes) beschaffen sein soll, können wir uns ziemlich gut vorstellen.

Manchmal sprechen wir dann davon, dass wir zum Bild der Urgemeinde zurückkehren sollten (damit meinen wir aber meist die anderen, die sich endlich bewegen und verändern müssten). Dann scheint es aber auch so, als würden wir die Briefe des Paulus nicht kennen, der gerade die kunterbunte Truppe der Korinther (Ehbrecher, Götzendiener, Schandmäuler) ins Visier genommen und gleichzeitig ins Herz geschlossen hat. Und wie heutzutage eine Jammergestalt von Gemeinde ausschaut, sehen wir unter Umständen jeden Sonntag, unabhängig davon, ob sie fein bürger-

lich geschneigelt und gebügelt nach vorn zum Altar ausgerichtet ist. Oder dieses Zerrbild, wo Gemeinde in sich selbst ruht und keine Wirkung nach außen entfaltet. Mit fataler Folge, denn „Gemeinde ist wie Mist. Wenn man ihn aufhäuft, verpestet er die ganze Umgebung; verteilt man ihn, düngt er die ganze Welt“ (Luis Palau).

Den Reichtum sehen lernen

Ungeachtet dessen malt Paulus dieses Bild der aus der Welt Herausgerufenen, in den Leib Miteingepflanzten und Zusammengewachsenen (*symphytos* Römer 6,5) unbeirrt vor Augen. Was passiert eigentlich, wenn die Einheit des Leibes gefährdet ist oder zerstört wird? Schließlich seid ihr doch alle von Gott erwählt und damit eine Gemeinschaft der Gnade (meine Brüder und Schwestern kann ich mir nicht herausuchen). Wie eigentlich lerne ich die Unterscheidung der Geister, wenn ich mit meinem Geist allein bleibe? Was wäre wohl, wenn alle so wären wie ich (ein furchtbarer Gedanke)? Ist die Unterschiedlichkeit und Verschiedenheit nicht ein fantastischer Reichtum? Muss ich dabei lernen, meine eigene Armut wert zu schätzen und Gott trotzdem zu danken, dass er mich gerade so angelegt hat? Wäre das nicht der eigentliche Ausgangspunkt für die Entdeckungsreise in die eigenen Möglichkeiten, die der Heilige Geist mir gerade so zeigen will? Wie lebt eine Gemeinde, die sich nur aus Führungskräften zusammensetzt? Oder aber nur aus schüchternen Menschen? Was würde die Welt mit einer langweiligen oder uniformierten Gemeinschaft anfangen können? Entsteht hier nicht vielmehr die verwunderte Frage, wie die in dieser Vielfalt zurecht kommen, der Schlipsträger mit dem Punk, der Obdachlose mit dem Bankvorstand, der neunmalklugen Naseweis mit dem Hochschulprofessor, der Selbstgerechte mit dem Zweifelnden? Entsteht da nicht eine Sehnsucht nach dem Dahinter? Da muss doch mehr sein als Management, Klugheit und psychologisches Fingerspitzengefühl? Was passiert, wenn mich jemand „zurüstet“ (*katartizo* Epheser 4,12) und mich „zu dem macht, der ich eigentlich sein sollte“ (Michael Griffith)? Lerne ich nicht erst in einer Gemeinschaft einen neuen Lebensstil?

Einsame Heilige werden Sonderlinge, aber wenn ich Liebe, Geduld, Freundlichkeit am anderen übe, wird der Heilige Geist an mir arbeiten können (Frucht des Geistes). Denn „einen Bruder, für den ich bete, kann ich bei aller Not, die er mir macht, nicht mehr verurteilen oder hassen“ (Dietrich Bonhoeffer). Unsere Gemeinde wird reifen, weil wir reifen. Sie wird zubereitet für die Zukunft, die Ewigkeit.

Die er ruft, ruft er in eine Gemeinschaft

Nirgendwo in der Bibel legt Gott sein Reich auf die Schultern von Alleinunterhaltern und unabhängigen Menschen. Die er ruft, beruft er in eine Gemeinschaft in konkreter Zeit und an konkretem Ort. Das macht Geschichte aus. Gemeinde ist „nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen“ (D. Bonhoeffer). Wir sollten uns regelrecht einimpfen, dass es „zwei Dinge im Leben gibt, die wir nicht allein tun können: Heiraten und Christ sein“ (Paul Tournier). Blaise Pascal macht uns auf den beschwerlichen Weg aufmerksam, der uns eigentlich nicht entspricht: „Menschen und menschliche Dinge muss man kennen, um sie zu lieben; Gott und göttliche Dinge muss man lieben, um sie zu kennen.“ Wir haben eine Entscheidung zu treffen: Lieben wir das, was Gott liebt? Oder lassen wir Gott einen alten Mann sein, der uns ein antiquiertes Lebensmuster in Abhängigkeit anbietet? Manchmal geht uns darüber erst dann ein Licht auf, wenn wir in einer Sackgasse sind oder nicht mehr glauben können. „Es müsste doch so sein, dass jedermann irgendwo hingehen könnte, denn es kommen Zeiten, wo man sich an irgendwen wenden muss“ (Fjodor M. Dostojewskij). Gemeinde wäre so ein Auffanglager und Lazarett. Das heißt auf andere, aber angemessene Weise Jesus haben und dabei glücklich zu sein.

Gottfried Schauer

Gottfried Schauer ist Ältester der Gemeinde Dresden, Bergmannstraße.

